

Jesus sprach: ²⁷ *Ich sage euch, die ihr zuhört:
Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen;
²⁸ segnet, die euch verfluchen;
bittet für die, die euch beleidigen.
²⁹ Und wer dich auf die eine Backe schlägt,
dem biete die andere auch dar;
und wer dir den Mantel nimmt,
dem verweigere auch den Rock nicht.
³⁰ Wer dich bittet, dem gib;
und wer dir das Deine nimmt,
von dem fordere es nicht zurück.
³¹ Und wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen,
so tut ihnen auch!
³² Und wenn ihr liebt, die euch lieben,
welchen Dank habt ihr davon?
Denn auch die Sünder lieben, die ihnen Liebe erweisen.
³³ Und wenn ihr euren Wohltätern wohl tut,
welchen Dank habt ihr davon?
Das tun die Sünder auch.
³⁴ Und wenn ihr denen leiht,
von denen ihr etwas zu bekommen hofft,
welchen Dank habt ihr davon?
Auch Sünder leihen Sündern,
damit sie das Gleiche zurückbekommen.
³⁵ Vielmehr liebt eure Feinde
und tut Gutes und leiht, ohne etwas dafür zu erhoffen.
So wird euer Lohn groß sein,
und ihr werdet Kinder des Höchsten sein;
denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.
³⁶ Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.
³⁷ Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.
Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt.
Vergebt, so wird euch vergeben.
³⁸ Gebt, so wird euch gegeben.
Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß
wird man in euren Schoß geben;
denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt,
wird man euch zumessen.*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1969, als meine Frau und ich frisch verheiratet nach Leipzig kamen, gab es die alte Universitätskirche St. Pauli seit einem Jahr nicht mehr. Doch wir erlebten immer wieder die Menschen, die von dem brutalen Akt der Sprengung dieser Kirche, aber auch des Augusteums, also des Hauptgebäudes der Universität, tief verletzt waren. Einer der Freunde, die wir in Leipzig gewannen, hatte die Ursprungsidee zu dem berühmten Protestplakat in der Kongresshalle im Juni 1968 und erinnerte dafür an die Schrift an der Wand aus dem biblischen Buch Daniel. Mene tekel u-parsin:

Gewogen und zu leicht befunden. Er musste seine Idee und seine aufrechte Haltung mit einer langen Haftstrafe und mit anschließendem Berufsverbot in der DDR bezahlen, bis er schließlich nach dem Westen ging. Freunde und Feinde, Opfer und Täter waren damals für uns ziemlich gut zu unterscheiden. Jedenfalls meinten wir das aus tiefster Überzeugung.

Immerhin beeinflussten die unsichtbaren Auswirkungen der Proteste sogar die Machthaber. Das merkte man spätestens, als die Markuskirche in Reudnitz nicht mehr zu retten war und 1978 abgerissen werden musste. Denn das Gebäude der Markuskirche war schon 1884 schlecht entworfen, nachlässig gebaut und noch schlechter erhalten worden. Aber um allen Gerüchten vorzubeugen, alte Emotionen nicht wieder zu wecken und die Berechtigung dieser neuen Sprengung plakativ zu demonstrieren, musste der Antrag der Kirchgemeinde auf Abriss als Anzeige in die Leipziger Volkszeitung gesetzt werden. Die alten Wunden von 1968 schmerzten auf beiden Seiten und die Funktionäre wollten solche Proteste nicht noch einmal provozieren. Denn die Sprengung der Unikirche prägte so oder so für eine Menge Leipziger das Jahr 1968.

Schon darum ist es für mich heute ein besonderes Erlebnis, erstmals in dieser Kirche predigen zu dürfen und mich in dem neuen Bau an eine lange Geschichte zu erinnern, zu der viele Gesichter und zahlreiche Geschichten von Liebe und Finsternis und Hass gehören. Heute feiern wir in einem hellen Raum an dieser Stelle wieder Gottesdienst. Gott sei Dank.

Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen!

Diesen Satz, die Überschrift über unserem Predigttext darf man auch als Kommentar zu dieser Kirche und ihrer Geschichte lesen. Ihre Zerstörung war das Werk eines abgrundtiefen Hasses. Die Sprengung betraf ja nicht nur denkmalgeschützte Architektur und unersetzliche Kulturgüter, sondern vor allem eine kostbare geistige und geistliche Atmosphäre: die große Universitätsgemeinde, den fakultätsverbindenden Universitätschor, die Organisten und ihr begeisterten Hörer aus der ganzen Stadt, die katholische Propsteigemeinde und mit ihr die – selbstverständlich gelebte – ökumenische Gemeinschaft zwischen katholischen und evangelischen Christen an dieser Stelle und in dieser Stadt. Da konnte schon der helle Zorn aufkommen. Erst recht, als Menschen, die ihren Unmut bekundet hatten, dafür teuer bezahlen mussten. Die Urheber und Handlanger dieser Untaten waren eines gewiss nicht: liebenswürdig – also der Liebe würdig. Da war viel rohes Machtbewusstsein, kleinliches Geltungsbedürfnis und reichlich untertäniger Gehorsam im Spiel. Dieser blinde Gehorsam wurde durch Angst erzeugt, die Halbschwester des Hasses: die Angst vor der Rache der Mächtigen, die Angst um die eigene Laufbahn, auch um die eigenen Kinder, die Angst vor dem, was die unsichtbaren Genossen mit ihren Feinden alles anstellen durften und angestellt haben. Und nicht zu vergessen: Angst macht empfänglich und lässt nachträgliche Rechtfertigungen suchen und finden, die alles etwas freundlicher aussehen lassen. Erinnerungen sind plastisch.

Doch auch Feindesliebe und Duckmäusertum passen nicht zusammen, wie Friedrich Nietzsche in seiner Zeit und seiner Umgebung meinen konnte. Feindesliebe bedeutet ja gerade nicht, zu kuschen, sondern im Gegenteil Mut zu beweisen. Der Theologe

Jakub Trojan, einer der mutigen Erstunterzeichner der Charta 77, ein Bürgerrechtler der ersten Stunde, hat es in den politischen Auseinandersetzungen im Prag der siebziger Jahre so formuliert: Die Botschaft der Gnade gegenüber den Herrschenden (und er hätte genauso sagen können, die erste Liebe, die man den feindseligen Mächtigen antun kann) bedeutet, aufrichtig zu reden, also die Wahrheit zu sagen, sich nicht der herrschenden Lüge zu beugen. *Segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen.* Das kann für die einen auch das stille Dulden, das lautlose Leiden, die verweigerte Huldigung bedeuten, aber es kann auch das klare Wort, die aufrechte Haltung, den leisen Widerspruch meinen, der in der zwanghaften Stille umso lauter gehört wird. Bei Václav Havel hieß das am selben Ort zur selben Zeit, mit demselben Ziel: Versuch, in der Wahrheit zu leben.

So kann man die Geschichte dieses Raumes lesen als Zeichen der gewaltlosen Umwälzung, als Erinnerung an eine verwirklichte Feindesliebe, die auch noch denen wohl tat und tut, die damals mit „groß Macht und viel List als grausamer Rüstung“ auftraten. Sie übten die bewaffnete Verteidigung für den Fall, dass die Opposition das Rathaus stürmen wolle und standen hilflos vor Kerzen und Gebeten.

Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen! Wir können dankbar dafür sein, dass die Geschichte dieses Raumes von einer Gewaltlosigkeit erzählt, die etwas von dem hat, was in unserem Predigttext so beschrieben wird: *wer dich auf die eine Backe schlägt, dem biete die andere auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem verweigere auch den Rock nicht.* Dieser Kirchenraum erzählt eine Geschichte der Feindschaft zwischen den Machthabern und den Kirchen, eine Geschichte des friedlichen Protestes und schließlich der erstaunlichen politischen Veränderungen. Man kann und darf sie erzählen als verwirklichte Feindesliebe, als geglückte Befolgung der Mahnung Jesu. Aber wohl kaum als Aufforderung: „Es geht doch! Macht es genau so!“ Geht es wirklich immer so ab? Kann man das als Rezept einfach weitergeben? Es wäre unvollständig und unehrlich, wenn wir diese Geschichte nur mit diesem happy ending erzählten und nicht auch die traurigen und schmerzhaften Fortsetzungen. Denn die Helden, die damals zwanzig Jahre vor der Wende gegen die Vernichtung der Unikirche gemeinsam protestierten, sind heute unheilbar verfeindet. Ich würde es nicht erwähnen, wenn sie das nicht auch für jedermann nachlesbar gedruckt hätten. Der bittere Streit über den Hergang des Protestes und die wirkliche Beteiligung daran, die schreckliche Suche nach den undichten Stellen, durch die die Staatssicherheit schließlich ihre Informationen bezog, das alles ist ein schwer durchschaubares Knäuel von Verstrickungen. Eines jedenfalls ist dabei sehr sichtbar geworden: Die damals im Protest Vereinten, haben sich nach 1989 mit Worten und Darstellungen so verletzt, dass eine Aussöhnung nicht gelingen will.

Liebet eure Feinde, bezieht sich heute auf alte Freunde. Und das ist nicht die einzige Streitgeschichte im Umkreis der Universitätskirche, die sich nicht leugnen, sondern nur beklagen lässt. Auch die Baugeschichte des heutigen Raumes ist nicht wahrhaftig zu erzählen – ohne die langen Kapitel scharfer Auseinandersetzungen. Als es darum ging, nach der Gegnerschaft gegen das alte Regime etwas Neues aufzubauen, zeigten sich rasch sehr verschiedene Meinungen und Konzepte. Das ist normal. Schmerzlich war und ist es, wenn daraus schwere und bleibende Kränkungen wurden. Einiges von diesen Skandalen, zu Deutsch: von diesen

Ärgernissen und Feindseligkeiten, habe ich selbst miterlebt; Menschen, die mir wichtig waren, haben darunter schwer gelitten. Hier ist nicht der Ort, das im Einzelnen auszubreiten. Ich bitte Sie nur, mich nicht falsch zu verstehen: Der Mut und die Aufrichtigkeit der jungen Männer von damals bleibt ein kostbares Gut unserer Erinnerung und Ansporn für unsere Hoffnungen, was immer auch danach geschah. Für heute beschränke ich mich auf eine zusammenfassende Wertung: Dass wir in diesem Raum Gottesdienst feiern können, ist geschehen: *errore hominum, dei providentia*: frei übersetzt: unter bitteren, verletzenden Irrtümern der Menschen und dennoch durch Gottes freundliche Vorsehung gelungen. Feindesliebe ist kein Rezept, das man einfach befolgen muss und kann. Gutes zu tun gegenüber denen, die uns hassen, macht nicht alles ein für alle Mal gut. *Tut Gutes und leiht, ohne etwas dafür zu erhoffen*, höre ich heute in diesem Sinn. Es geht nicht alles auf. Auch und gerade in den nachsozialistischen Auseinandersetzungen und in den Konflikten dieser Tage brauchten und brauchen wir wieder Barmherzigkeit untereinander; und nicht selten wird sie schmerzlich vermisst. Feindesliebe bleibt ein hehres Ziel, das wir oft genug verfehlen. Das erinnert uns auch daran, dass wir von uns aus zur Barmherzigkeit nicht immer fähig sind. Ja, wir könnten nicht barmherzig sein, wenn wir nicht einen Vater im Himmel hätten, der mit uns barmherzig ist. Dieser Bau mit seiner erhebenden und seiner schmerzhaften Geschichte, den wir jetzt dankbar nutzen, – er ist ein Hinweis auf Gottes Barmherzigkeit, der irrtumsfähige und streitende Menschen zu seinen Werkzeugen gemacht hat.

Allein dieser Friede Gottes, der alle wahrheitssuchende Vernunft umfasst und leitet, wird unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren. Amen